

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 38

Artikel: Das Stadtbataillon 28 anno 1914 [Fortsetzung]

Autor: Christen, Peter

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bereit, wenn er die Nacht in einem kühlen Zimmer verbringen könnte.

III.

Die „Gruppe der Transportmittel“, am Südende des Messegeländes, ist dieses Jahr noch durch die Ausstellung von Henry Ford bereichert worden, die mehrere Millionen Dollar kostete. Ford holt durch die Großartigkeit seiner diesjährigen „Schau“ nach, was er letztes Jahr durch Nichtbeteiligung verfehlte. Im kreisrunden Mittelbau von 60 Meter Durchmesser zeigt er die Entwicklung des Wagens an 67 verschiedenen Typen, von den zweirädrigen Kampfwagen der Aegypter und Römer bis zum Fordauto V 8 1934. Der langgestreckte nördliche Seitenbau, die „Industriehalle“ (180 Meter lang und 65 Meter breit), ist eine riesige Werkstatt, beherrscht vom Getöse der Arbeit. Hier wird die Gewinnung von Mineralien und andern Erzeugnissen der Natur, wie Baumwolle, Gummi in Wort und Bild, ihre Verarbeitung bis zur Verwendung in der Autoindustrie, in der Tat gezeigt. Auf der andern Seite der Straße, am See, liegen die Fordgärten, wo jeder zu einer Fahrt im neuesten Fordmodell eingeladen ist. In einem Musikpavillon gibt das Detroit Symphony-Orchester täglich zwei Konzerte; denn „auch die Kunst hat ihren Platz und ihre Aufgabe im Leben“, sagt Herr Ford. — Die „neue Linie“, „streamline“ genannt, — weil alles an den Wagen fließend und weich ist — setzt sich nicht nur beim Auto durch, wie beim Durchwandern des Chrysler-Baues oder der Halle von General Motors festzustellen ist, welche verschiedene Autoformen vereinigt, sondern die neue Linie wird auch bei der Eisenbahn angewendet. Im „Bahnhof“ vor der Transporthalle steht der neueste Zug, rein Aluminium, gelb gestrichen, niedrig, ohne Ecken und Ranten, alles abgeschrägt, abgerundet, kurz „fließend“, um die Luft mit Windeseile durchschneiden zu können. Der ganze Zug besteht aus Lokomotive, kombiniert mit Postwagen, zwei Personen- und einem Pullmanschlafwagen. Um Platz zu sparen, ist an Stelle des Speisewagens im letzten Personenwagen eine Buffetküche eingerichtet. Die Höchstgeschwindigkeit, die natürlich nur selten angewendet wird, beträgt 110 Meilen (= 180 Kilometer). Der Zug hat schon ein Zeugnis seiner Fähigkeiten abgelegt, als er am Eröffnungstage der Ausstellung die über tausend Meilen (ca. 1700 Kilometer) zwischen Denver und Chicago in dreizehn Stunden zurücklegte und unter dem Jubel der Messebesucher am Abend in den „Bahnhof“ der Ausstellung hineinsauste. Fast alle amerikanischen Eisenbahngesellschaften (in U. S. A. gehören die Eisenbahnen Privatgesellschaften) haben neuartige Lokomotiven-, Personen- und Schlafwagen eingeführt. Diese bieten den Reisenden immer mehr Komfort bei niedrigeren Preisen, z. B. ein Buffet in der billigsten Wagenklasse, wo Getränke, Brötchen und Kuchen billig abgegeben werden. Die Wagen haben alle Einzelheit, deren Rückenlehne nach Wunsch gerade (zum sitzen), oder schräge (zum ruhen) gestellt werden kann. Man sieht, die Eisenbahngesellschaften strengen sich in Amerika kolossal an, um den Verkehr von der Landstraße zur Schiene zurückzulassen. — Im Innern der Reise- und Transporthalle ist die Entwicklung des Überlandverkehrs dargestellt, vom Planwagen, der von Ochsen gezogen, noch vor sechzig und siebzig Jahren die Pioniere und Goldsucher auf monatelanger, mühsamer Reise nach Kalifornien brachte, bis zum Postflugzeug, das heute die Strecke San Francisco—New York (5000 Kilometer) in 32 Stunden zurücklegt. (Schluß folgt.)



Ford-Ausstellungspalast bei Nacht an der Weltausstellung in Chicago.

Das Stadtbataillon 28 anno 1914. (Zum 20. Jahrestag der Mobilisation.)

Von Peter Christen.

12

Berlincourt.

Der Aufenthalt im Dorf der Gilberte nach dem verregneten Manöver dauerte nur mehr zwei Tage. Ein neuer „Tippel“ (Marsh) nahm ausnahmsweise nicht Richtung Caquerelle, sondern rechts am Mont Terri vorbei das Doubs-Städtchen St. Ursanne. Nach einigen weiteren „Högerchen“, für die sich ein Anfänger mit dem Gletscherseil ausrüsten würde, ging es in mühsamem Abstieg in ein „Raff“ (Dorf), das wir wohl schon gesehen, aber noch nie besucht hatten: Berlincourt, etwas abseits zwischen Glovelier und Bassécourt. Man schrieb den 16. November 1914 (und immer noch keine Aussicht auf das Ende!), und hatte soeben das erste Hundert Aktivdienstage überschritten.

Der neue Ort war nicht viel anders als ein zweites Séprais, etwas besser nur durch das Bestehen eines Krämerladens. Die langen Abende wurden wieder mit Tassen und Politisieren totgeschlagen, in Ermangelung einer Wirtschafts- und Soldatenstube. Für die Winterquartiere — es war dort hinten schon empfindlich kalt und Schnee gefallen — musste alles neu an die Hand genommen werden. Die „Villa zur guten Hoffnung“ (Latrine) erhielt ungeheuerlich tiefe Gräben, denn später würde in der hartgefrorenen Erde nicht mehr gut zu schaufeln sein. — Im allgemeinen war die Stimmung gedrückt, wir standen am Anfang der „Krise“, durch die auch unser Bataillon hindurch ging und drei Wochen später in Tramelan den gefährlichsten Punkt erreichte.

Unser Zug nistete sich in einem Hause ein, an das wir eine stattliche Holzaffische „Hotel zum elenden Dasein“ nagelten. In den geräumigen Parterrestuben waren die Männer leidlich untergebracht. Oben, im ersten Stock, mussten die Bewohner ein bisschen zusammenrücken, damit in einer Stube rechts sieben Unteroffiziere ihr Stroh ausbreiten konnten. Privatzimmer wie in Courgenan gab es hier keine. Damit war die Bezugsmöglichkeit dieses Gebäudes erschöpft. Über unsrern Köpfen hörten wir nachts die Ratten pfeifen und rumoren.

Die Besitzer waren nicht entzückt. Eine gewisse Härte, die sich leider nicht umgehen ließ, lag ja vor, wenn man die 10 großen und kleinen Kinder sah, wie sie ihre Bett-

stellen in eine einzige Stube verbringen mußten. Nebenan lagen die Alten, im noch einzigen freien Raum. Wir hörten sie die erste Nacht in einemfort brummen. Der Mann, von



Bei Tramelan.

dem ich am nächsten Tag eine Säge erbat, würdigte mich kaum eines Blickes. In der Stellung halb eines Peters, halb eines geduckten Affen, schlürste er geräuschvoll seine Suppe. Nun, dieser unangenehme Zustand dauerte nicht lange. Schließlich waren wir auch nicht zu unserm Vergnügen in diesem verd.... Haus und hätten lieber daheim Geld verdient und in einem weichen Bett geschlafen....

Die neuen Unteroffiziere, die als Blutauffrischung aus dem Lehrbataillon zu uns stießen, zeigten sich über Berlin-court auch nicht gegeistert. Sie hatten keine Ruhe, bis sie weiter oben an der Sorne, schluchtartig versteckt, ein Häuschen entdeckten, wo sie Trost für ihr Leid fanden! Für den Wagemutigen gibt es immer wieder einen Ausweg, einen Lichtblick, „von dem sonst niemand was weiß“. Etwas zu spät kam uns andern in den Sinn, das allabendliche spurlose Verschwinden der „Neuen“ auszuspionieren. Raum waren wir hinter das sorgsam behütete Geheimnis gekommen, hieß es zusammenpucken und weiterziehen.

In diesen trostlosen Novembertagen erinnerten wir uns eines Tages, daß in Bern Zibelemärit sei! Füsilier M., der Mann, dessen Eigenschaften eines gewandten und redetüchtigen Commis voyageur ihm schon manchen „Schid“ ermöglicht hatten, pirschte sich mit seiner famosen Idee an die „Gschürten“ heran. Unter der Bedingung, daß er als Koch fungiere und für genügend Wein sorge, nahmen wir ihn in unsere Runde auf. Dem Zugführer, Oberleutnant S., schickten wir selbstverständlich gleichfalls eine Einladung, welcher er schmunzelnd zusagte. Unser neue Koch machte seine Sache famos. Die Zwiebeln und den Käse bekam er am Ort, den Wein konnte er in Boécourt aufstreben. Die Feier — mit „verlängertem“ Ausgang — hielten wir in einer verräucherten Bramtweinbrennerei ab. Den schwarzen Kaffee mit „Gränzwächtershup“ (Kirsch) hatten wir in besserer Qualität nicht einmal im Berner Kasino erhalten können. Noch rechtzeitig hatte man auch an diesen notwendigen Artikel gedacht. Wie man sieht, verließ alles wie „zu Hause“, nur etwas gemütlicher und räuberartig. Der Mann, welcher die Idee ausgeheckt hatte, ist später Gefreiter und anno 1916 sogar Korporal geworden, was aber mit dem „Zibelefraß“ in keinerlei Zusammenhang steht!

In gehobener Stimmung ging man schließlich „heim“, um an der Türe des Kantonnementes schon das Mittagsmenu für den andern Tag angeschlagen zu finden. Es gab „Hosenhondersuppe“ nebst „Gewehrgriffknödel“ und „Fantasiemüzensalat“. Als Urheber der ultiigen Sache bekannte sich „ds Dodoli“, der Zugpoet. Wir empfahlen ihm, die

Karriere eines „Quadratmeters“ (Quartiermeister) einzuschlagen! Leider blieb er zeitlebens Dätel.

Tramelan.

Es war eine anstrengende Tour, die das Bataillon im Regimentsverband am 25. November durch die Schlucht von Undervelier über die Höhen bei Belleran und Les Genevez, wo überall tiefer Neuschnee das Passieren sehr erschwerte, und hinunter nach Tramelan zurückzulegen hatte. Die Mühen lohnten sich, denn Tramelan ist schön und groß, hat städtischen Charakter, stattliche, vielstöckige Gebäude und weite Schulhäuser. Gute und warme Rantonnements standen in Sicht, gar nicht zu reden von den lange entbehrten Genüssen eines Kulturzentrums. Ober- und Untertramsingen zusammen zählten 6000 Einwohner, die uns keine feindseligen und mürrischen Gesichter zeigten. Für Herz und Gemüt der „armen Soldaten“ würde man sicher viel Verständnis finden. Um es vorwegzunehmen, erlitt diese unsere Annahme keinerlei Enttäuschung. Nur durch eine 10tägige Grenzwache im Abschnitt Saignelégier unterbrochen, haben wir fast drei Monate dort zugebracht. In einer so militärfreundlichen Ortschaft ist eine solche Zeit zu lange. In manchem stillen Räckerlein gab es dann schweren, tränende Abschied — hie und da entwickelten sich später zivile Fortsetzungen — dem noch lange abgrundtief Seufzer nachzitterten. Zum Glück waren die Organe der Feldpost verschwiegen! Unser Nachbarbataillon 30 im nahen Tavannes machte scheint's die gleichen Erfahrungen.

So hochnobel und „pidfein“ wie in Tramelan habe ich es vor- und nachher nie getroffen. In der Familie des technischen Direktors einer Uhrenfabrik wurde mir der reinsten Salon von einem Schlafzimmer mit allem erdenklichen Komfort (Badezimmer nebenan!) zur Verfügung gestellt. Die militärfreundliche Gesinnung ging so weit, daß mich die Familie nicht nur Sonntags, sondern auch an den übrigen Tagen, wenn es dienstlich einzurichten war, zum Mittag- und Abendessen einlud. Der Tisch war immer reichlich und soigniert, à la „cuisine française“ aufgetragen. Ich wurde immer mehr „Familienmitglied“, nahm teil an den gemeinsamen Spielen, sonntäglichen Skitouren usw. Dabei hatte ich die größte Mühe, es durchzusehen, als Entschädigung wenigstens das Minimum von 1 Franken pro Tag leisten zu dürfen. Ich machte also beim damaligen Tagesold von Fr. 1.50 noch Ersparnisse und lebte dabei besser als ein Oberst in Friedensmanövern. In diesem Kreise lernte ich den „Hinderdjaja“, wir spielten, in Gesellschaft von Freunden des Hausherrn, fast nichts mehr anderes.

Auch meine Kameraden schmunzelten, wenn sie von ihrem „Quartier“ berichteten. Das verdüsterte Gemüt des „Tartarin von Tarascon“ heiterte sich — Gott sei Dank — zusehends auf. Die andern (es waren nicht viele), welche aus Sparamkeitsgründen das Stroh vorzogen, hatten es, im Vergleich zu den bisherigen Verhältnissen, gleichfalls luxuriös, ein nettes, sauberes Schulzimmer mit Oberlichtern, Zentralheizung und Wandbildern.

Als ganz besonders nette Überraschung war uns eines schönen Sonntags der Besuch der „schönen Pauline“ aus dem immer noch unvergessenen Aegeren avisiert worden. Die es anging, befanden sich darüber einigermaßen in Verlegenheit, denn wir waren bereits wieder anderweitig „engagiert“. Aus der Patsche half uns der famose Arrangeur des Zibelemärit von Berlin-court. Solche Spezialdienste waren seine Liebhaberei. Er wurde denn für den ganzen Tag „detachiert“ und mit Generalvollmacht ausgerüstet. Als vollendetes Kavalier und weitgereister Mann löste er die heisle Aufgabe zu aller Zufriedenheit. Ich sah die liebe Pauline nach zwei Jahren wieder, bereits mit einem zürcherischen Gefreiten verheiratet! „Quand l'œuvre reste, le passé demeure et n'est plus le passé.“

(Schluß folgt.)